

Kapitel I

Wer war Adam Smith? Vorurteile und eine Mini-Biographie

Vorurteile

Adam Smith ist kein allzu beliebter oder bekannter Ethiker unter den deutschen Schulphilosophen. Immanuel Kant, ja, selbst wenn seine „Grundlegung der Metaphysik der Sitten“ und seine „Kritik der praktischen Vernunft“ noch so praxisfern sind. Was will man in der deutschen Tradition der „highflyers“, sprich des deutschen Idealismus, mit einem „Typen“ wie Smith anfangen, der Moral auf reale, im Menschen gelebte Gefühle und Neigungen, auf das Urteil eines unabhängigen Zuschauers, auf Erziehung, öffentliche Meinung, Institutionen und Gewissen aufbaut? Hinzu kommt, daß viele deutsche Intellektuelle zwar einen „romanischen“ Hang besitzen und jeder arme Student das dünne, aber eloquente Geschwätz eines Jean-Jacques Rousseaus ertragen muß oder das noch seichtere der französischen Postmodernen, aber eine Anglophilie, eine Liebe etwa zur schottischen Literatur oder Philosophie ist bei unseren Intellektuellen weit weniger ausgeprägt. Es gibt aber herausragende Ausnahmen, etwa Walther Ecksteins ausgezeichnete Übersetzung von Smiths „The Theory of Moral Sentiments“¹, dessen Anmerkungen und Kommentierungen auch der kritischen Ausgabe von D. D. Raphael und A. L. Macfie, der sogenannten „Glasgow Edition“ überlegen sind, oder denken wir an die kritische Shaftesburyausgabe².

Adam Smith, das ist doch der, welcher den „Wohlstand der Nationen“ geschrieben hat, der theoretische Vater des weltweit siegreichen Markt-Kapitalismus, der „mit der unsichtbaren Hand“, die aus Marktkonkurrenten allgemeinen Wohlstand hervorzaubert. Es kursiert auch eine weniger freundliche Version: Er ist der Ideologe des widerlichen, profitgierigen, egomanischen Wirtschaftsliberalismus. Er ist der Vater jener angeblichen Gralshüter des wahren Liberalismus, die ihre Selbstbereicherungsideologien mit Liberalismus verwechseln und ihre liberale Gesinnung mit Adam-Smith-Krawatten demonstrieren.

Doch Adam Smith trug keine Adam-Smith-Krawatte. In einem Brief an La Rochefoucauld (1785) lesen wir: „In einem Land, wo lautstarke Forderungen immer einschüchtern und Eigeninteressen und Parteilichkeit oft die Regierung unterdrücken, wird die Regulierung des Handels im allgemeinen von jenen diktiert, die am meisten daran interessiert sind, zu betrügen und die Lasten der Öffentlichkeit aufzuerlegen.“³ Smith bezog sich hier auf die Tätig-

1. Vgl. hierzu Ecksteins Vorbemerkungen von 1925 in: „Theorie der ethischen Gefühle.“ 1925, S. IXf., Hamburg 2004 (Felix Meiner Verlag).

2. Gemeint ist hier die „Standard Edition. Sämtliche Werke, ausgewählte Briefe und nachgelassene Schriften.“ Deutsch/Englisch, (frommann-holzboog).

3. Corr., Brief Nr. 248, p. 286.

keit der „chambers of commerce and manufactures“, also auf die Interessenvertretung des Handels und der Produzenten. Irgendwie kommt einem das bekannt vor, angesichts der Milliarden, die der Steuerzahler zur Bankenrettung verlor, angesichts der Milliardenverluste der Landesbanken, die doch von den Politikern der etablierten Parteien beaufsichtigt werden und angesichts der Dutzenden von Milliarden an Strafzahlungen der Banken, die zu Lasten der Aktionäre und Steuerzahler gehen.

Und der damals noch als ökonomischer Säulenheiliger gehandelte Alan Greenspan konnte es sich ebenfalls „kaum vorstellen, daß die derzeit gewaltige Menge internationaler Transaktionen die relative ökonomische Stabilität produzieren würde, die wir täglich erleben, wenn sie (die Menge der internationalen Transaktionen; d.V.) nicht durch eine gewisse Art von internationaler Version der Smith'schen unsichtbaren Hand gesteuert würden“⁴. Sein Vortrag 2005 in Kirkcaldy, dem Geburtsort von Adam Smith, über dessen herausragende Leistungen ist nicht mehr als eine Aneinanderreihung von Smithzitataten mit einigen belanglosen und falschen Folgerungen.

Nun, die gewaltigen Mengen von Transaktionen am Finanzmarkt wurden wohl mehr durch die sichtbare Hand des billigen Geldes des Herrn Greenspan gesteuert und der für den Normalbürger weniger sichtbaren gewaltigen Staatsschulden. Vor allem geschah dies durch die gierigen, gut sichtbaren und ausgestreckten Hände der Banker nach Boni und der fleißigen Assistenz lobbyismusgeschwängelter Politiker. Die von Greenspan so gepriesene „relative Stabilität“ endete mal wieder dort, wo sie periodisch gipfelt, im Desaster der Weltwirtschaftskrise von 2007/2008.⁵ Aber können wir dem einst so gefeierten Greenspan vorwerfen, was jeder gewiefte Student bei seiner Seminararbeit praktiziert, das Aneinanderreihen von Zitaten, die das Internet wohlfeil anbietet? Geschickt zitieren, blenden als Redner, selbstgefälliges Achselzucken, wenn man fleißig am ökonomischen Elend von Millionen Menschen mitgestrickt und sich selbst bereichert hat, war das nicht schon immer das Rezept der „rich and the great“ (TMS 62), der Reichen und Mächtigen? Es war Smith, der in seinen beiden Hauptwerken immer wieder auf diese bei Normalbürgern weitverbreitete Bewunderung für jene politischen und ökonomischen Blender hinwies und den daraus resultierenden Selbstbetrug der Massen.

Ordnen wir diese wesentlichen Vor- und Fehlteile über die Smith'sche Ökonomie, so bleiben zwei Problemkomplexe, zum einen das „laissez-faire“-Problem und zum anderen das der „invisible hand“, der „unsichtbaren Hand“.

4. Remarks by Chairman Alan Greenspan: Adam Smith. At the Adam Smith Memorial Lecture. Scotland, February 6, 2005. www.federalreserve.gov/boarddocs/speeches.

5. Eine ausgezeichnete Entzauberung des Mr. Bubble, des Finanzblasenproduzenten Greenspan, finden wir in dem Buch: W. A. Fleckenstein, F. Sheehan: Mr. Bubble. Wie Alan Greenspan die Welt an den Abgrund führte. München 2008, (Finanzbuchverlag).

Das Smith'sche „laissez-faire“-Problem: Von gewissen Adam-Smith-Krawattenträgern und Verfechtern eines weitgehend unregulierten Marktes wird behauptet, Smith sei der Erfinder oder einer der Hauptvertreter der Maxime oder des Grundsatzes „laissez-faire et laissez-passer“. Laissez-faire bedeutet ursprünglich „Freiheit der Produktion“, damals vor allem Gewerbefreiheit, laissez-passer, die Freiheit des Verkehrs, also Handelsfreiheit. Diese Maxime steht für eine kaum regulierte, von staatlichen Rahmenbedingungen weitgehend befreite Volkswirtschaft. Das hat mit der Smith'schen Auffassung von Markt und seiner Regulierung kaum etwas zu tun. Smith billigte Monopole, Handelsschranken, also nur bedingtes laissez-passer, Exportunterstützungen und Exportbeschränkungen, Luxussteuern, Strafsteuern, Zinsobergrenzen, Qualifikationszwang für Handwerker (gegen völlig freies laissez-faire), ebenso strenge Kontrollen der Überseehändler. Weder der Ausdruck laissez-faire noch laissez-passer finden sich im Smith'schen Werk. Ein großer Teil des Textes vom „Nationenwohlstand“ betrifft interventionistische Eingriffe des Staates in die Volkswirtschaft. Noch einmal: Smith trug keine Adam-Smith-Krawatte, das Symbol von Selbstbereicherungsstrategien und Pseudo-liberalen, die Liberalismus gleichsetzen mit schlaudem, asozialem Egoismus.

Das Smith'sche „invisible-hand“-Problem: Darunter verstehen wir jene magische, unsichtbare Hand, die ohne staatliche Eingriffe die einzelnen wirtschaftlichen Aktivitäten der Individuen, die selbstredend primär nur auf ihren Vorteil bedacht sind, so koordiniert und verteilt, daß sie – trotz der Einzelegoismen – ungewollt dem Gemeinwohl dienen. Die „invisible hand“ kommt im gesamten Smith'schen Werk explizit nur dreimal vor. Daß sie solch eine Karriere gemacht hat, liegt vor allem auch daran, daß man sie leicht in die „laissez-faire, laissez-passer“ Phrase uminterpretieren kann. Denn, wenn jeder, der brutal und egoistisch seine Geschäfte durchprügelt, quasi von einer unsichtbaren Hand gesteuert, das Gemeinwohl fördert, dann wären von Zwängen befreite wirtschaftliche Aktivitäten optimal, weil sie den persönlichen Egoismus *und* das Gemeinwohl befriedigen.

Und da gibt es noch ein Problem, das ich eingangs erwähnen möchte: **Das „deutsche“ Adam-Smith-Problem**, das uns wieder zur Ethik zurückführt. Deutsche Volkswirtschaftler⁶, etwa Lujo Brentano, konstruierten gegen Ende

6. Vgl. hierzu August Oncken: Das Adam-Smith-Problem. In: Zeitschrift für Socialwissenschaft. I. Jahrgang, Berlin 1898, S. 25–33, vor allem S. 28f. Brentano hat in seinem Buch, „Das Arbeitsverhältnis gemäss dem heutigen Recht.“ Geschichtliche und ökonomische Studien. Leipzig 1877 (Duncker & Humblot), S. 61, die ebenso kühne wie falsche These vertreten: „In der Untersuchung über den Reichtum der Nationen dagegen teilt er (Adam Smith; d.V.) völlig die Ansichten des Buches von Helvetius über die Natur des Menschen und **den Eigennutz als die einzige Triebfeder**

des 19. Jahrhunderts folgende Schwierigkeit: Smiths Ethik ist beachtenswert unegoistisch, in typisch deutscher Umdeutung, „idealistisch“. Bei seiner Reise nach Frankreich habe er durch die Bekanntschaft mit französischen Aufklärern, zum Beispiel Helvetius, auf rücksichtslosen Egoismus und Materialismus als wesentliches Prinzip des Wirtschaftens umgestellt. Smith ist angeblich aus Frankreich als reiner, egoistischer Materialist zurückgekehrt. Diese französische Gehirnwäsche schlägt sich daher im „Wohlstand der Nationen“ nieder. Zum einen ist die Bezeichnung seiner Ethik als „idealistisch“ schlichtweg falsch. Die Smith'sche Ethik basiert auf real im Menschen vorfindbaren und beobachtbaren Gefühlen, Neigungen, Leidenschaften. So gesehen ist sie nicht idealistisch, sondern deskriptiv, also beschreibend und auf Erfahrung fußend, sprich weitgehend empirisch. Zum anderen finden sich tatsächlich im „Nationenwohlstand“ Passagen, die auf die Dominanz des Egoismus im Wirtschaftsleben hinweisen. Damit signalisiert das Adam-Smith-Problem durchaus eine gewisse Diskrepanz zwischen seiner Ethik und seiner Volkswirtschaftslehre. Dennoch: Smith hat nie solch eine Bekehrung durchgemacht und wesentliche Teile seines „Wohlstandes“ sind schon während der Abfassung seiner Ethik verfaßt worden. Daher James Buchans etwas boshafte Bemerkung: „Das Adam-Smith Problem überläßt man am besten den deutschen Professoren.“⁷

Hinter diesen drei Problemen stehen durchaus bedenkenswerte Fragen. Etwa, wie eng dürfen staatliche Rahmenbedingungen sein, bevor ein omnipräsenter staatlicher Interventionismus in eine Vorherrschaft der staatlichen Bürokraten entartet, jede vernünftige und innovative wirtschaftliche Aktivität erstickt und den Wohlstand eines Landes abwürgt? Oder, wie viel Egoismus ist für erfolgreiches Wirtschaften nötig, gibt es eigentlich selbstregulierende Mechanismen, wie die unsichtbare Hand? Und letztendlich, wie ist das Verhältnis der Ethik zu unserem Wirtschaftssystem zu denken? Ich werde auf diese Probleme immer wieder zurückkommen.

Der Schwerpunkt dieser Arbeit liegt auf der Smith'schen Ethik. Nicht weil ich andere Ethiken nicht kennen oder schätzen würde, sondern weil ich sie in vielen Aspekten für eine der ausgewogensten Ethiken in der langen Tradition von Morallehren halte und mit einiger weiterführender Phantasie für eine hochaktuelle. Und das vielleicht wichtigste: Smiths Ethik unterscheidet sich von vielen anderen vor allem darin, daß ihr Text so verfaßt ist, daß dieser für ethisches Verhalten wirbt. Mit Hilfe vieler Einzelbeispiele, die er in Geschichten erzählt, stellt er ethische Grundprobleme brillant dar und verbindet

menschlichen Handelns (Hervorhebung; d.V.). Die Konsequenzen dieses Dogmas vom Eigennutz ziehen sich durch fast alle Teile des Werkes“.

7. James Buchan: Adam Smith and the pursuit of perfect liberty. London 2006, p. 22.

sie mit realen Problemen und mit einer realen Einschätzung des Menschen. Auch verschiebt er die bei Philosophen so geliebte Grundsatzdebatte über die diversen Möglichkeiten, wie man eine Ethik zu konstruieren hat, vorwiegend auf den letzten, abschließenden Teil seines Buches. Smith inszeniert seine Ethik. Sie beginnt mit „Vorhang auf“ für ethisches Verhalten und ethisches Urteilen. Sie wirbt um die Gunst des „Zuschauers“, sprich Lesers, für diese Thematik, sie ist ein „protreptisches Werk“⁸. Ihr verborgenes Motto lautet: „walk the talk“, lebe das, was in der Ethik dargestellt wird. Denn durch Reden über Gerechtigkeit werden wir nicht gerecht – das war schon Aristoteles' Credo⁹ und die Betrügereien großer und kleiner Firmen werden nicht weniger durch einen „Code of Ethics“ und „Compliance Officer“. Denn Papier handelt bekanntlich nicht ethisch und ein „compliance officer“ ähnelt häufig einer gut drapierten Schaufensterpuppe: prächtig anzuschauen, aber nicht mehr.

Wer war also dieser Adam Smith? Eine Mini-Biographie

Vorweg: Über Smiths privates Leben wissen wir herzlich wenig. Entgegen der Gepflogenheit unserer Zeit, wo es anscheinend für jeden Einfaltspinsel ein „must“ ist, auf „selfies“ zu posieren, war Smith strikt bedacht, seine „privacy“, seine Privatsphäre, zu wahren. Er ließ kurz vor seinem Tode eine große Menge an Notizen, Manuskripten und Briefen verbrennen. Im großen und ganzen besteht seine Biographie aus einer „intellektuellen“ Biographie, aus Daten zu seinem Werdegang, seiner Karriere und dem, was seine überlieferten Briefe und Publikationen an Interpretationsmöglichkeiten hergeben.¹⁰

Geboren wurde er im Frühsommer 1723 in Kirkcaldy, einer schottischen Hafenstadt, etwa 25 Meilen von Edinburgh entfernt. Sein Vater, Rechtsanwalt und Zollbeamter in Kirkcaldy, verstarb einige Monate vor seiner Geburt. Der junge Adam verbrachte daher eine vaterlose und sicherlich sehr mutterfixier-

8. Protreptik: Altgriechisch von „*techne protreptike*“, also die Kunst, für seine Angelegenheiten zu werben, jemanden zu überreden, zu gewinnen, hier verstanden im Sinne von „jemanden zum ethischen Verhalten hinführen und davon überzeugen“.

9. Vgl. Aristoteles, Nikomachische Ethik: „Es ist also richtig, zu sagen, daß ein Mensch gerecht wird, wenn er gerecht handelt, und besonnen, wenn er besonnen handelt.“ NE 1105 b 9f.

10. Die hier verfaßte Mini-Biographie stützt sich auf den einzigen längeren Bericht eines Zeitgenossen, nämlich Dugald Stewart, mit dem Titel: „*Account of the life and writings of Adam Smith, LL.D.*“, den er 1793 vor der Royal Society of Edinburgh vorgetragen hat (wieder abgedruckt in: EPS, pp. 269–351), auf die klassische Biographie von John Rae, „*Life of Adam Smith*“, zuerst erschienen, London 1895, auf die umfangreiche Publikation von Ian Simpson Ross, „*The life of Adam Smith*“, Oxford 2010, auf Nicholas Phillipson, „*Adam Smith. An enlightened life*“, London 2011, und James Buchan, „*Adam Smith and the pursuit of perfect liberty*“, London 2006, sowie auf seine veröffentlichten Briefe (Corr.). Die kürzeste der aufgezählten, zeitgenössischen Biographien und überdies sehr anregend geschrieben ist die von James Buchan.

te Jugend. Er besuchte die Burgh School of Kirkcaldy, lernte hier das damals für jede höhere Bildung unumgängliche Latein und wechselte mit vierzehn (1737) auf die im 18. Jahrhundert sehr fortschrittliche University of Glasgow. Hier besuchte er die Vorlesungen von Francis Hutcheson, einem für die damalige Zeit progressiven und toleranten Ethiker und Theologen. Hutcheson zählte zu den sogenannten „latitude men“, einer Gruppe von einflußreichen Philosophen und Theologen, die sich gegen religiösen Fanatismus wandte und gegen die religiösen „highflyers“, die enthusiastisch-fanatistischen Überflieger. Es war Hutcheson, der für Reformen an der Universität Glasgow kämpfte, es war Hutcheson, der als erster gegen den Widerstand von Kollegen englischsprachige Vorlesungen hielt. Es war Hutcheson, der gegen die augustinisch/calvinistische Finsternis anrannte und die reichlich verquere Theorie angriff, daß der größte Teil der Menschheit noch vor der Entstehung der Erde und vor ihrer Geburt zur ewigen Verdammnis verurteilt ist, und es war Hutcheson, der willens und fähig war, soweit dies innerhalb festgefahrener und verknöcherteter Universitätsstrukturen möglich ist, ein tolerantes, religiös-liberales und auch lustbetontes Bildungsideal zu verwirklichen. Smith bewunderte ganz offensichtlich sowohl seinen Charakter als auch seine Vorlesungen. Wenn er auf ihn Bezug nimmt, so spricht er von „the never to be forgotten Hutcheson“, also vom unvergeßlichen Hutcheson. Smith wechselte 1740 auf das renommierte Balliol College (Oxford), dessen Lehrer wie deren Unterricht Smith wenig beeindruckten. Deshalb lesen wir in seinem „Wohlstand der Nationen“:

„An der Universität von Oxford hat der größte Teil der öffentlichen Professoren schon seit vielen Jahren allesamt sogar den Anschein einer Lehre aufgegeben.“
(WN V, chap. ii; R 647; C 821)

Er verließ Oxford 1746, noch bevor sein Stipendium endete.

Nach seiner Rückkehr in sein geliebtes Kirkcaldy startete er 1748 seine Lehrtätigkeit mit öffentlichen Vorlesungen („freelance lectures“, also Vorlesungen ohne feste Anstellung) in Edinburgh, die von der Philosophischen Gesellschaft Edinburghs ausgerichtet und von dem sehr einflußreichen Juristen, Landwirtschaftsreformer und Philosophieliebhaber Lord Kames gefördert wurden. Seine Themen waren: Rhetorik, die sogenannten schönen Wissenschaften („belles lettres“), also die Dicht- und Redekunst und die Rechts- und Staatswissenschaften. Diese Vorlesungen dürfte er bis ins Frühjahr 1751 mit sehr großem Erfolg gehalten haben.

Im gleichen Jahr wurde er an die Universität von Glasgow berufen, zuerst an den Lehrstuhl für Logik. Nach dem frühen Tod seines geliebten Lehrers Hutcheson (1746) wurde dieser Posten mit Thomas Craigie, ursprünglich

Professor für Hebräisch, besetzt, der jedoch ebenfalls vor sich hinkränkelte und Ende 1751 verstarb. Damit war der Weg frei, die Nachfolge Hutchesons, genauer die Craigies, auf den Lehrstuhl für Moralphilosophie im April 1752 anzutreten. Moralphilosophie war damals noch die alte „*philosophia practica universalis*“, sprich die „umfassende“ praktische Philosophie. Diese umfaßte Rechts- und Staatswissenschaften (Politik), Ethik im engeren Sinne und „*Oikonomia*“, die Smith zur klassischen Volkswirtschaftslehre weiterentwickelte. Veredelt wurde diese „heidnische“ Systematik – sie stammt von Aristoteles – durch christliches Gedankengut. Zu Smiths Zeiten waren dies häufig Vorlesungen über „*Natural Theology*“¹¹, sprich natürliche Theologie, in denen Gottesbeweise und die Attribute Gottes dargelegt wurden. So ist es kein Zufall, daß Smiths Lehrveranstaltungen aus vier Teilen¹² bestanden: Erstens „*natural theology*“, wovon so gut wie nichts überliefert ist, zweitens Ethik im engeren Sinne, aus diesen Vorlesungen entstand dann seine „*Theorie der ethischen Gefühle*“, drittens aus Betrachtungen über Recht und dessen Entwicklung, ein Smith'sches Projekt, das er mehrmals angekündigt hat zu veröffentlichen, das aber niemals publiziert wurde und viertens politische Ökonomie, also das Schaffen von politischen Rahmenbedingungen, die den Wohlstand, die Macht und das Gedeihen der Staaten fördern, daraus entstand dann der „*Wohlstand der Nationen*.“

Smith war ohne Zweifel ein sehr erfolgreicher, sehr beliebter und viel besuchter Universitätslehrer. An dieser Universität lehrte er bis Ende 1763. In der Glasgower Zeit konzipierte und veröffentlichte Smith „*The theory of moral sentiments*“ (1759).

1750 begegnete er David Hume (1711–1776), und es entwickelte sich eine lebenslange Freundschaft. Beide waren offensichtlich recht unterschiedliche Charaktere. So mutierte David Hume während seines Parisaufenthalts rasch

11. Ein gutes Beispiel für das, was sich damals hinter der universitären „*natural theology*“, der natürlichen Theologie, im Gegensatz zur geoffenbarten Theologie, verbirgt, ist Samuel Clarkes (1675–1729) sehr berühmte Arbeit „*A discourse concerning the being and attributes of God, the obligations of natural religion, and the truth and certainty of Christian revelation*“. Insgesamt handelt es sich um 16 Predigten, die sogenannten „*Boyle Lectures*“, die er 1704/1705 hielt. Smith nimmt in seiner Ethik zweimal auf Clarke explizit Bezug. Der gesamte Titel in der 1767 erschienen Auflage ist aufschlußreich: „*Ein Diskurs, der das Dasein und die Eigenschaften Gottes betrifft, ebenso die Verpflichtungen der natürlichen Religion und die Wahrheit und Gewißheit der christlichen Offenbarung. Eine Antwort auf Herrn Hobbes, Spinoza, den Autor der Ratschläge der Vernunft und die anderen Verleugner der natürlichen und der geoffenbarten Religion*“. Der „*Rationalist*“ Clarke unternimmt am Ende seiner „*lectures*“ den ambitiösen Versuch, Vernunft und Offenbarung, also natürliches, rationales Wissen mit geoffenbartem Wissen zu versöhnen.

12. Vgl. hierzu: D. Stewart: *Account of the life and writings of Adam Smith*. EPS, p. 274f. Zur klassischen Einheit der praktischen Philosophie, nämlich Ethik, Ökonomie und Politik, siehe den lehrerwerten Aufsatz von J. Ritter: *Politik und Ethik in der praktischen Philosophie des Aristoteles*. In: ders.: *Metaphysik und Politik. Studien zu Aristoteles und Hegel*. Frankfurt a.M. 1969, (Suhrkamp), S. 106–132.

zum allseits geliebten, intellektuellen Salonlöwen, eine Begabung, die Smith weder hatte noch wollte und die auch sein wahrscheinlich nicht allzu vorteilhaftes Aussehen verhinderte. Smith liebte weder das Leben in Großstädten wie Paris oder London noch die „hochelegante“ Salonkultur. Er kam ganz offensichtlich mit sich selbst und seiner engsten Bezugsperson, seiner Mutter, sowie seinen Freunden ausgezeichnet zurecht. Dennoch verbanden diese beiden ungleichen Männer die Ideen der von ihnen miterfundener Aufklärung, das Interesse an einer an Gefühlen und Gemeinwohl interessierten Ethik, an Geschichte, politischer Ökonomie und vielleicht eine gewisse kritische Distanz zur Religion.

Viele Ideen, die Hume einfach schnell skizziert hatte, wurden von Smith aufgenommen und auf seine Art verarbeitet oder weiterentwickelt. Ein aufschlußreiches Beispiel bildet Humes brillanter Aufsatz über die Staatsschulden von 1752, „Of public credit“, also über die Kredite, die der Staat aufnahm, einfacher „Über die Schulden des Staates“ und Smiths lange Abhandlung über die Staatsschulden, („Of public debt“), dem letzten Kapitel des „Wohlstands der Nationen“. Beide waren sich in ihrer starken Aversion gegen das permanente Schuldenmachen der Staaten einig. Außer, daß Smith in seiner faktenverliebten Art genaue Zahlen zu Großbritanniens Staatsschulden präsentiert, findet sich kaum eine Idee, die über Humes ausgezeichneten Aufsatz hinausreicht. Allerdings formulierte Hume noch pointierter und bissiger, gewürzt mit eleganten Seitenhieben gegen die orthodoxe Theologie. Beispiel: Bei Hume lesen wir: „Es geht tatsächlich um eine der zwei Alternativen: entweder muß das Volk das Schuldenmachen des Staates zerstören oder das Schuldenmachen des Staates zerstört das Volk“¹³. Smith formuliert etwas moderater: „Das Anwachsen der Schulden, welches gegenwärtig alle großen Länder Europas unterdrückt (1776!) und auf lange Sicht diese wahrscheinlich ruiniert, dieses Anwachsen vollzieht sich in all diesen Ländern ziemlich auf gleiche Weise“ (WN; R 786).

Gegen Ende 1763 erhielt Smith von Charles Townshend, einem extrem einflußreichen britischen Politiker, das äußerst lukrative und attraktive Angebot, dessen Stiefsohn Henry Scott, den jungen Duke of Buccleuch, auf eine Bildungsreise auf das europäische Festland zu begleiten und zu unterrichten. Smith nahm dieses großzügige Angebot an – dreihundert Pfund jährlich plus zweihundert Pfund Reisekosten und das Versprechen einer lebenslangen Pension von ebenfalls dreihundert Pfund. So machte sich im Januar 1764 eine adelige Gesellschaft samt Entourage mit ihrem Lehrer Adam Smith von London aus auf nach Frankreich. Sie verweilten eineinhalb Jahre in Toulouse

13. David Hume: *Essays, moral, political, and literary*. (E. F. Miller, ed.), Indianapolis 1987, (Liberty Fund), p. 360f.

und reisten dann nach Genf. Hier traf sich Smith mit dem verbalen Anführer und literarischen „König“ der kontinentalen Aufklärung, Francois-Marie Arouet, weltbekannt unter dem Namen Voltaire. Kurz darauf (1766) reisten sie nach Paris, wo Smith neben anderen französischen Geistesgrößen auch Francois Quesnay traf, damals ein prominenter Arzt und führender Kopf der Physiokraten. Quesnay war, wie Smith, von liberaler Gesinnung und stark an der Nationalökonomie interessiert. Mit der Erfindung des „tableau économique“ führte er das Modell des geschlossenen ökonomischen Kreislaufs in die Volkswirtschaftslehre ein. Auch dies war, ähnlich wie Smiths später erschienener „Wohlstand der Nationen“, eine herausragende Leistung in der Volkswirtschaftslehre.

Doch der Parisaufenthalt dieser illustren Reisegesellschaft war nicht glücklich. Der jüngere Bruder des Duke of Buccleuch erkrankte an Fieber und starb kurz darauf. Überstürzt verließ Smith mit seinem Zögling, dem Duke, Paris und landete Anfang November 1766 in Dover. Er reiste weiter nach London, blieb dort einige Monate, da er sicherlich sowohl Townshend als auch dem Duke weiterhin beratend zur Seite stand und zog sich dann nach Kirkcaldy zurück. Townshend war damals schon zum „chancellor of the exchequer“ aufgestiegen, also zum Finanzminister der britischen Regierung. Er verstarb schon ein Jahr später, 1767, mit erst 42 Jahren.

Die nächsten zehn Jahre verbrachte Smith, nicht nur, sondern auch, damit, seinen „Nationenwohlstand“, wie man früher sein ökonomisches Riesengericht bezeichnete, zu verfassen. Er beriet weiterhin den Duke, der seine gewaltigen schottischen Ländereien einer Agrarreform unterzog. Ebenso stand er diesem sicherlich auch bei der Bewältigung der schottischen Bankenkrise beratend zur Seite, als die Ayr Bank, in der der Duke einer der Direktoren war, wegen Landspekulationen kollabierte (1772). Smith verweilte in Kirkcaldy bis 1773 und hatte wohl zu diesem Zeitpunkt den Entwurf für den „Wohlstand der Nationen“ fertiggestellt. Dreier weiterer Jahre Londonaufenthalt bedurfte es, bis endlich 1776 Smiths „An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations“ in zwei Bänden erschien. Mit dieser Arbeit hat Smith wohl eines der bedeutendsten ökonomischen Werke, das bisher im Westen erschienen ist, der Öffentlichkeit übergeben. Sein Ruhm, altmodisch ausgedrückt, moderner formuliert, seine wissenschaftliche Reputation, basiert unzweifelhaft auf diesem Werk und nicht auf der „Theorie ethischer Gefühle“.

Nach Erscheinen seines „Nationenwohlstands“ zog sich Smith wieder zurück nach Kirkcaldy und wurde 1778 zum „Commissioner of Customs“ in Schottland, mit Sitz in Edinburgh, ernannt. Er zog also 1778 von Kirkcaldy nach Edinburgh um in das von ihm erworbene Panmure House. Dabei waren selbstredend seine damals schon vierundachtzig Jahre alte Mutter, seine Nichte Janet Douglas, die schon lange den Smith'schen Haushalt führte und

David Douglas, sein Neffe. Eigentlich war Smiths Posten als „Zollkommissar von Schottland“ eine Sinekure, also ein Stelle mit hohen Einkünften und wenig Arbeit. Was Smith anbelangt, so brachte ihm dieses Amt in Ergänzung seiner üppigen Pension von 300 Pfund weitere 500 Pfund jährliches Einkommen, zuzüglich weiterer 100 aus sogenannten Salzabgaben. Smith brachte es also auf die stattliche Summe von jährlich 900 Pfund, was mindestens das sechsfache des Einkommens eines hervorragend bezahlten Professors war. Es entspricht dem Charakter Smiths, daß er dieses Amt sehr ernst nahm und kaum eine Zusammenkunft der Zollkommissare versäumte. Aus einer fetten Pfründe hatte Smith ein arbeitsintensives Amt gemacht.

Rund ein halbes Jahr nach dem Erscheinen des „Wohlstands der Nationen“ war sein Freund David Hume nach langer und schwerer Darmerkrankung verstorben (25.08.1776). Hume hat noch einige Monate vor seinem Tode eine Mini-Autobiographie verfaßt, die nach seinem Tode zusammen mit einem längeren Brief von Adam Smith, von ihrem gemeinsamen Verleger William Strahan, unter dem Titel „The life of David Hume, Esq. Written by himself“ 1777 veröffentlicht wurde.¹⁴ Der Smith'sche Brief über die letzten Wochen des Hume'schen Lebens war zugleich so etwas wie ein Nachruf auf einen wichtigen Freund.

Aus Smiths Brief erfahren wir, daß sich Hume in seinen letzten Wochen mit Lukians Totengesprächen beschäftigte. Eine der Geschichten erzählt, wie Charon, der Fährmann, die noch Lebenden in die Unterwelt bringt, nur gegen Bezahlung versteht sich, also ins Reich der Toten. Aber bevor die Todeskandidaten auf ihre letzte Fahrt gehen, hat natürlich ein jeder eine Ausrede parat, die Fahrt in den Hades zu verzögern. Der eine muß noch ein Haus fertigstellen, der nächste seine Tochter verheiraten, usw. Hume überlegt kurz, was er denn für eine Ausrede vorbringen könnte, um seinen Tod hinauszuschieben. Eigentlich ist er durchaus zufrieden. Er kann seine Reise in die Unterwelt ruhig und gelassen antreten. Dann aber fällt ihm doch noch ein Grund ein, seine Fahrt ins Reich der Toten zu verschieben und Charon, den Fährmann, zu ärgern.

„Schließlich dachte ich (Hume), ich könnte folgendes vorbringen: ‚Lieber Charon: Ich habe damit begonnen, den Menschen die Augen zu öffnen. Habe doch noch ein bißchen Geduld, bis ich mich daran erfreuen kann, die Schließung der Kirchen zu sehen und die Theologen aus ihren Ämtern verjagt sind.‘ (Darauf antwortet der Fährmann:) ‚Oh Du Schurke, der Du nur auf Aufschub aus bist, das, was Du Dir wünschst, wird sich in den nächsten zweihundert Jahren nicht ereignen. Glaubst Du denn ich gebe Dir einen so langen Aufschub? Steig sofort in das Boot.‘“

14. Abgedruckt zusammen mit Smiths Brief an Strahan, in: D. Hume: Essays. A.a.O., pp. xxxi–xlix.

Diese Geschichte berichtet Smith in einem Brief an Alexander Wedderburn¹⁵, einen Schulfreund, vom 14. August 1776, also rund zwei Wochen vor dem Tod Humes. Zu Beginn des gleichen Schreibens lesen wir:

„Armer David Hume, rasch nähert er sich dem Tode, aber mit so viel guter Laune und gutem Humor und mit mehr Schicksalsergebenheit in den zwangsmäßigen Ablauf der Dinge, als irgendein jammernder Christ dies mit seiner vorgetäuschten Demut in den Willen Gottes je vollbracht hat“.

Der Smith'sche Brief an seinen Freund Wedderburn, aber auch das, was er dann in seinem zur Veröffentlichung bestimmten Brief an Strahan davon übernahm, ist überaus aufschlußreich für Smiths Charakter und den seiner Zeit.

Adam Smith, der immer bedacht war, theologischen Streitereien aus dem Weg zu gehen und der von Edinburgh, Glasgow und Oxford die mit beängstigender Bosheit, Hinterhältigkeit und Fanatismus geführten Streitereien kannte, strich natürlich sofort in seinem zur Veröffentlichung bestimmten Brief den „jammernden Christen mit seiner vorgetäuschten Demut...“. Das Hume'sche „Schließen der Kirchen und das Wegjagen der Priester aus ihren Ämtern“ wurde ebenfalls ersetzt. An deren Stelle trat die für Smith typische, gemäßigt formulierte Passage: „Wenn ich noch ein paar Jahre länger leben könnte, dann hätte ich eventuell die Befriedigung, den Niedergang von einigen vorherrschenden Systemen des Aberglaubens zu sehen“.

Diese sogenannten Smith'schen „embellishments“, diese verbalen „Aufhübschungen“, das Glattbügeln der Hume'schen Bosheiten, geben doch eine gewisse Einsicht in die Smith'sche Psyche und sein „angemessenes Verhalten“ wieder. Privat, also im Brief an seinen Freund Wedderburn, hatte Smith nichts gegen die antitheologischen und gekonnten Kleinbosheiten seines Freundes Hume. Öffentlich mied er jedoch immer irgendwelche Angriffe auf die meinungsmonopolisierenden und aggressiven Theologen. Smith machte in seinen veröffentlichten Texten sehr wohl Zugeständnisse an die Macht der Theologen. Er war in dieser Hinsicht sicherlich nicht so aufrichtig, vielleicht auch opportunistischer oder, positiv formuliert, sozialverträglicher, beziehungsweise angepaßter, als sein Freund Hume. Auch das gilt es bei der Interpretation der „christlichen Textpassagen“ in seiner Ethik zu berücksichtigen. Zugleich wissen wir, was unter der Decke des Begriffs „Aberglauben“ versteckt wurde. Es war der von Hume und sicher auch von Smith verworfene Glaube an Wunder, an den, vor allem in der katholischen Kirche vertretenen

15. Corr. Brief Nr. 163, p. 203f. Alexander Wedderburn war damals „Solicitor General“, also zweiter Kronanwalt (vgl. Buchan, p. 127).

„rituellen Zirkus“ in ihrer Liturgie, der heidnische Tanz um ihre Heiligen und letztendlich auch die Skepsis gegenüber Aussagen, die weder durch Vernunft noch durch Beobachtungen belegt werden konnten.

Smith beendete seinen öffentlichen Brief ähnlich, wie Platon den Dialog „Phaidon“ abschloß, also mit einer Art von Wertschätzung, nicht von Sokrates, sondern der seines Freundes: „Sein (Humes) Leben überblickend, habe ich ihn immer – sowohl in seinem Leben als auch seit seinem Tode – als einen Menschen betrachtet, der sich, so weit wie möglich, der Idee des perfekten, weisen und tugendhaften Menschen näherte, insofern als dies die Natur unserer menschlichen Schwächen in etwa gestattet.“¹⁶ Smith dürfte von seiner bewährten Technik des „embellishments“ oder der Aufhübschung und Entschärfung seines Textes überzeugt gewesen sein. Er hatte sich geirrt.

Gegen Smiths offenen, besser, veröffentlichten Brief über die letzten Tage seines Freundes Hume, brach von den jede Meinung kontrollierenden und selbstredend prinzipiell die Wahrheit verkörpernden, hohen Kirchenmännern, ein aufgeregter und geifernder Protest über ihn herein. Auch Smiths letzter Satz, der besagte, Hume sei als tugendhafter Mann verstorben, soweit dies bei den üblichen menschlichen Schwächen eben möglich sei, wurde heftig kritisiert. Denn, wie kann ein Mensch, der Religion mit Sticheleien und gekanntem Spott traktiert, tugendhaft sein?

Angeführt wurde diese inszenierte Empörung, heute würden wir von einer Pressekampagne sprechen, von George Horne, damals Präsident des renommierten Magdalen College in Oxford, später Bischof von Norwich. Und so droschen die ehrbaren, von Nächstenliebe gebeutelten „hohen Kirchenmänner“ schlagkräftig auf Smith ein. Horne schrieb: „Sie (also Smith) versuchen uns mit dem Beispiel des verstorbenen Hume zu überzeugen, daß Atheismus¹⁷ die einzige Herzlichkeit für niedrige Geister ist und das geeignete Antidot gegen die Furcht vor dem Tode. Aber sicherlich, jener, der mit liebender Bewunderung über seinen Freund nachdenken kann, der so dessen Talente in diesem Leben anpreist und folglich sich mit Lukian (!) amüsiert ... der kann über die Vernichtung Babylons nur lachen (im neuen Testament steht Babylon für die „Ausgeburt der Gottesfeindlichkeit“ und gilt als „Hort der Sünde“. Daher war Babylon selbstredend dem Untergang geweiht. d.V.) und das Erdbeben, das Lissabon¹⁸ dem Boden gleichgemacht hat (nach den hohen Kir-

16. Corr. Brief Nr. 178, p. 221.

17. Hume wurde immer und immer wieder von Kirchenmännern des Atheismus bezichtigt.

18. Das Erdbeben von Lissabon 1755, vielleicht das katastrophalste Naturereignis in der jüngeren europäischen Geschichte, war begleitet von einer gewaltigen Flutwelle, einer ebenso verheerenden Feuersbrunst und von ungeheuren Folgelasten. Es erschütterte auch das Geistesleben der europäischen Eliten. Nicht nur, daß zwischen 30 000 und 100 000 Einwohner in den Trümmern, Wassermassen und Flammen umkamen. Man fragte sich, wie denn ein allgütiger Gott, solch eine

chenmännern ebenfalls eine gewaltige Strafe Gottes; d.V.) nur als angenehmes Ereignis bewundern...“¹⁹

Und wie reagierte Smith? Er schwieg, zumindest was die Öffentlichkeit anbelangte. In einem Brief beklagt er sich jedoch bitter: „Ein einziger, und wie ich dachte, ein überaus harmloser Bogen von Papier, welchen ich über unseren verstorbenen Freund, Mr. Hume, schrieb, sein Sterben betreffend, dieser Bogen Papier brachte über mich zehnmal mehr Beschimpfungen als die überaus heftige Attacke, die ich auf das gesamte kommerzielle System Großbritanniens geritten habe.“²⁰ Smith war ohne Zweifel von den Angriffen der auf Meinungshoheit und Kontrolle bedachten, ehrbaren Kirchenmänner sehr betroffen, zumal sie bei einigen Smith'schen Bekannten den Verdacht nährten, Smith wäre ein vollkommener Skeptiker. Aber ganz offensichtlich nahm er seinen eigenen Grundsatz ernst: „Handelt es sich um geringere Beleidigungen, so ist es immer besser, sie nicht zu beachten.“ (MG 50; TMS 38)

1784 traf Smith ein schwerer Schicksalsschlag. Seine so heiß und innig geliebte Mutter, die ihm praktisch sein ganzes Leben lang den Haushalt geführt hatte, starb im damals biblischen Alter von neunzig Jahren. Smith schrieb an seinen Verleger und Freund Strahan, der seine Mutter gut kannte: „...und obgleich der Tod einer Person im neunzigsten Lebensjahr ein Ereignis ist, das sehr wohl vorherzusehen war und man auch darauf vorbereitet sein konnte, ... so empfinde ich dieses Ereignis als einen überaus heftigen Schlag.“²¹

Die Zeit, die Smith neben seiner Tätigkeit als Zollkommissar verblieb, benützte er zur Überarbeitung seines „Wealth of Nations“, dessen vierte Auflage Ende 1784 erschien. Ab 1785 beschäftigte sich Smith mit der Überarbeitung seiner Ethik. Diese Überarbeitung war tiefgreifend und umfangreich. Er fügte unter anderem einen ganzen Teil mit dem Titel „Of the character of virtue“ hinzu. Smith erlebte noch die Neuauflage. Er, der ewige Junggeselle, der so gerne mit sich selbst sprach und dabei mitunter lächelte, starb einige Monate später am 17. Juli 1790. Er wurde unweit seines Hauses im Canongate Churchyard beerdigt.

Schreckenstat inszenieren konnte. Die Antwort schien einfach. Wie wir dem obigen Zitat eines Gottesmannes, des Herrn Horne, entnehmen, war es eine furchtbare Strafe für die Ungläubigen. Trifft jedoch diese Logik zu, dann drängen sich sofort weitere Fragen auf: Warum sind nahezu alle Kirchenbauten Lissabons zertört worden und das Rotlichtviertel, die Alfama, nicht? Warum überlebten die Nutten und Buhlnaben und nicht die Priester in ihren Prachtbauten? Wer wurde hier eigentlich gerechterweise bestraft? Wohnte der Geist Gottes vielleicht doch nicht in den Kirchen und deren Propagandisten?

19. J. Rae: The Life of Adam Smith. London 1895, p. 312f.

20. Corr. Brief Nr. 208, p. 251.

21. Corr. Brief Nr. 237, p. 275.

Fragen wir abschließend nach Smiths äußerem Erscheinungsbild und Charakter, so glaube ich, daß eine Frau, die Smith nur flüchtig kannte, vielleicht die zuverlässigste Auskunft bietet, nämlich Marie-Jeanne Riccoboni, eine sehr gut aussehende Pariser Schauspielerin und hochbegabte, selbstbewußte Novellistin. Madame Riccoboni fand Smiths Stimme hart, seine Zähne vorstehend, bei der Konversation häufig geistig abwesend und „häßlich wie einen Teufel“. Aber sie bewunderte nicht nur seine „sentimentale Philosophie“, sprich seine auf Gefühlen basierende Ethik, sondern auch seine tiefgehende, warme und ergreifende Herzlichkeit. Ihr abschließendes Urteil: „Er (Smith) ist ein Philosoph, moralisch und praktisch; lebensfreudig, fröhlich und hundert Meilen abseits unserer Pedanterie ... Ich liebe Herrn Smith, ich liebe Ihn sehr.“²²

22. Zitiert nach J. Buchan: *Adam Smith and the pursuit of perfect liberty*. London 2006, p. 79. Vgl. auch Deidre Dawson: *Is sympathy so surprising? Adam Smith and French fictions of sympathy*. In: *Eighteenth Century Life*. Vol. 15, February & May 1991, p. 147–162, vor allem 154–158.